

Das Serienmörder-Prinzip

Was zwingt Menschen zum Bösen?

Von Stephan Harbort

Serienmörder. Dieses Wort schürt Urängste: Hier droht tödliche Gefahr. Grausamkeit und Erbarmungslosigkeit kennzeichnen die Täter als vermeintliche Unmenschen, die Unheil über ihre Mitmenschen bringen, Leben auslöschen. Und gerade deshalb rücken sie in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses. Sie inszenieren ein Drama, an dem nur sie selbst freiwillig teilnehmen. Auch wenn es kaum jemand wahrnimmt, sie kommunizieren mit uns. Aufgeführt wird immer dasselbe Stück: die Verstümmelung der Humanität und ihrer Spielregeln.

Die einschlägigen Wissenschaften hinken mit ihren Deutungen, Erklärungen und theoretischen Annäherungsversuchen der Verbrechensentwicklung indes hoffnungslos hinterher. Der vermeintlich tiefe Blick in Kopf und Seele des Killers erweist sich immer wieder als simple Projektion eigener Erwartungen und Vermutungen.

Es erscheint sinnvoll, sich bei der Suche nach einem beschreibenden Grundmuster von formalen Kategorien wie Tätertypen, Motiven, Lebensläufen, Persönlichkeitsstörungen oder sexuellen Perversionen als Leitbild zunächst zu lösen. Diese in anderer Hinsicht durchaus wichtigen Aspekte sind unter dem Blickwinkel einer Serienmord-Matrix nämlich lediglich Versatzstücke, Mosaiksteinchen. Dennoch müssen diese Erkenntnisse als empirische Basisinformationen bei der Entwicklung eines Konzepts Berücksichtigung finden.

Serienmörder werden nicht als solche geboren und auch nicht zu solchen gemacht. Menschen entwickeln sich zu Tätern, durchlaufen dabei verschiedene Phasen. Insofern erscheint nur ein Erklärungsmodell geeignet, das auch entsprechende Zeiträume schaffen, abbilden sowie schlüssig und ursächlich miteinander verbinden kann. Zudem muss es so (un)präzise sein, dass es jedem Menschen und seiner Metamorphose zum Mehrfachmörder gerecht wird.

Phase 1: Genese

Der Ursprung allen Übels ist die Konfrontation mit einem spezifischen Schlüsselerlebnis. Oftmals wird ausdrücklich im Zusammenhang mit multiplen Sexualmorden von derlei einschneidenden Vorkommnissen berichtet. Der Begriff *sexuell* ist allerdings in einer Vielzahl von Fällen unzutreffend, da die meisten Täter nicht nach Sexualität im engeren Sinne verlangen, sondern sexualisierte Gewalt ausüben wollen. Sie treibt in erster Linie das Bedürfnis, einen Menschen zu beherrschen, zu kontrollieren, über ihn schrankenlos zu

verfügen. Sexuelle Handlungen werden dabei lediglich instrumentalisiert, um dem Opfer die eigene Übermacht zu demonstrieren. Die Intimsphäre wird bewusst durchbrochen und schließlich vollständig aufgehoben. Sexuelle Handlungen werden also zweckentfremdet, um hierdurch ein nicht-sexuelles Bedürfnis befriedigen zu können.

Meistens sind es die Täter selbst, die den Beginn ihrer perversen Entwicklung auf bestimmte Schlüsselreize zurückführen. Am häufigsten wird in der wissenschaftlichen Literatur beschrieben, dass die Beobachtung einer Tierschlachtung den Ausgangspunkt der sich hiernach anbahnenden sexuell-sadistischen Abweichung markiert haben soll.

Eine solch prägende Erfahrung machte auch der Dachdecker Frank G., der von 1994 bis 1998 im Ruhrgebiet drei Prostituierte in seinen Wagen lockte, vergewaltigte, ausgiebig folterte, schließlich durch einen Schuss in den Hinterkopf förmlich hinrichtete und anschließend die toten Körper verstümmelte. Als 9-Jähriger kaufte er einem Schulkameraden ein Meerschweinchen ab, er hatte sich schon immer ein Haustier gewünscht. Weil sein Stiefvater gegen Tierhaare allergisch war, suchte Frank G. Rat und Hilfe bei seiner Oma. Doch die wollte das Tier auch nicht in Pflege nehmen. Und weil das Meerschweinchen nicht zurückgegeben werden konnte, entschied die Großmutter: „Dann musst du es totmachen.“

Frank G. fesselte das Tier mit Bast an Stöcken, die er zuvor in den Boden gerammt hatte. Sein Plan: den Kopf mit einer Betonplatte zerschmettern, damit es nicht leidet. Aber er traf nicht richtig, der Bauch des Tiers platzte auf, und die Eingeweide quollen heraus. Jedes andere Kind hätte sich erschüttert abgewandt; Frank G. aber befragte die Gedärme, neugierig und fasziniert: „Das Gefühl, mit den Händen da reinzugehen, war ganz eigentümlich und unheimlich intensiv.“ Und genau diese Erfahrung wollte und sollte er 20 Jahre später wieder machen – „an Menschen, die noch warm sind“.

Als inspirierend, erotisierend und aufregend wurden aber auch andere Begebenheiten empfunden, zum Beispiel das Sich-bespucken-lassen, die Feuerbestattung der eigenen Mutter, das Beobachten eines Brandes, Fesselspiele, bestimmte Sequenzen eines Spielfilms oder Passagen eines Romans, das Beobachten einer Vergewaltigung, der unmittelbare Kontakt mit Intimwäsche der Mutter oder einem Leichnam, aber auch das Beobachten eines tödlich verlaufenen Verkehrsunfalls. Gelegentlich sind es ebenso psycho-sexuelle Erfahrungen bei der Ausübung von körperlicher Gewalt, die den späteren Tätern imponieren und rauschhafte Züge annehmen können. So war es auch bei Paul Ogorzow, der als *S-Bahn-Mörder* im Zweiten Weltkrieg die Bevölkerung Berlins terrorisierte. Das erste Opfer wehrte sich so heftig, dass ein gewaltsamer Sexualakt unmöglich war. Aus Wut und Enttäuschung knüppelte Ogorzow die junge Frau kurzerhand mit einem Kabelstück nieder und stieß sie aus dem

fahrenden Zug. Für ihn vollkommen überraschend erregte ihn das Schlagen, vor allem aber das Hinausstößen des Opfers. Um sich genau diesen emotionalen Kick zu verschaffen, tötete er auf dieselbe Weise schließlich fünf Frauen und attackierte zwei weitere, die überlebten.

Augenfällig ist, dass vor allem Jungen, Jugendliche und junge Männer auf diese Reize vollkommen anders reagieren als ihre Altersgenossen. Warum so abnorm und so heftig, lässt sich pauschal nicht beantworten. Mit Sicherheit aber sind es persönlichkeitsimmanente, sexuelle, psychologische und biologische Anlagen, die im *Einzelfall* eine derart einschneidende emotionale Fehlinterpretation und -entwicklung in Gang setzen können.

Während Qualität und Quantität dieser Schlüsselerlebnisse variieren, ist die unmittelbare Folge stets dieselbe: Das Ereignis kennzeichnet einen dramatischen Wendepunkt in der Gesamtentwicklung, und die späteren Tötungsakte spiegeln das wesentliche Element dieser Initialreize wider.

In vergleichbarer Weise werden auch künftige Serienmörder mit Schlüsselerlebnissen konfrontiert, die später keine sexuellen Motive verfolgen. Stets sind es Ereignisse, die als besonders belastend, betörend oder bedrohlich empfunden werden. Häufig resultieren aus diesen familiären, psychischen, sozialen, beruflichen oder finanziellen Mangel- oder Belastungssituationen Konflikte, denen die angehenden Täter hilflos gegenüberstehen, keinen Ausweg sehen, darunter leiden, sich schließlich von gewaltbesetzten Verhaltensmustern leiten lassen. Besonders eindrücklich formulierte es einmal Klaus G., der als so genannter Mittagsmörder bei zahlreichen Banküberfällen Mitte der 60er Jahre im Großraum Nürnberg fünf Menschen kaltblütig erschossen hatte: „Ich bin ein empfindsamer Mensch. Die Menschen haben mich nur gekränkt und verletzt. Deswegen bin ich in eine Gegnerschaft zu allen Menschen geraten. Wie ein Hund, der alle Fremden beißt.“

Allerdings dürfen diese Schlüsselerlebnisse nicht isoliert betrachtet und blindlings zu *einer* Ursache für alle Serientötungen hochstilisiert werden. Denn die meisten Menschen, die unter ähnlich gravierenden Umständen aufwachsen oder vergleichbaren Schwierigkeiten ausgesetzt gewesen sind, begehen später keine Verbrechen. Insofern können diese Prägungserlebnisse nur dann ihre fatale Wirkung und Wucht entfalten, wenn sie mit einer von der Norm abweichenden Be- oder Empfindlichkeit des Betroffenen korrespondieren.

Unabhängig vom Inhalt des Initialreizes ist die unmittelbare Konsequenz immer auch eine Neuorientierung und ein pathologisch eingefärbter Reifungsprozess: Abnorme Bedürfnisse gründen und entwickeln sich, drängen, formen, fordern. Dieser Vorgang ist langwierig und kann sich über Monate oder Jahre erstrecken. Eine typische Reaktion auf solch beginnendes seelisches Ungemach ist das Verdrängen. Allerdings soll die Verdrängung im Sinne des

Serienmörder-Prinzips nicht grundsätzlich als pathologischer Prozess verstanden werden, sondern auch als allgemein menschliche Verarbeitungsmöglichkeit. Geistiges Nicht-hochkommen-lassen und seelische Abspaltung dienen als probate Mittel, um ein porös gewordenes Selbstbild aufzupolieren und zu reparieren. In dieser Phase der Entbehrung oder der Erniedrigung werden mitunter auch gewaltbesetzte Phantasien ausgebildet. Menschen gestalten und instrumentalisieren solche Vorstellungen, nutzen sie als Spielwiese beziehungsweise Ersatzmittel für ihre (noch) unerfüllten oder unerfüllbaren Leidenschaften und Laster. Denn in der Imagination ist *alles* möglich: Täter werden zu Opfern, Opfer zu Tätern. Gewalt spielt in dieser phantastischen Parallelwelt eine dominierende Rolle, sie wird benutzt, um die angestauten Aggressionen in opulente Obsessionen überführen zu können. Gewaltphantasien sind per se nicht von Dauer, sie sind dynamisch, formbar. Charakteristisch sind stufenweise fortschreitende Entwicklungs- und Verlaufsformen, Inhaltsreichtum und Intensität nehmen zu. In ihrem Endstadium können sie schließlich auch die Tötung von Menschen umfassen.

Der Berufsfachschüler Hans Dieter Sch. ermordete und verstümmelte in den Sommermonaten des Jahres 1985 in Bonn und Bochum drei junge Frauen. Seine Vorstellungen von Opfer-Beherrschung und eigener Übermacht: „Ein allein stehendes Haus und ein im Keller gefangen gehaltenes Objekt. Das Besitzen eines Objektes steigert die sexuelle Lust. Ich stoße dem Objekt das Messer ins Herz und zerschneide es mit Rasierklingen. Dann das endgültige Besitzen, der Tod.“

Durch die Flucht in die Traumwelt wird die brüchige Persönlichkeit stabilisiert. In der von der Realität abweichenden Vorstellung werden aggressive und destruktive Impulse gebündelt und gebunden, weitgehend entschärft, teilweise befriedigt und entladen. Vorerst. Allerdings werden gewaltbesetzte Vorstellungen in diesem Stadium durchweg (noch) als wesensfremd und bedrohlich empfunden. Denn das innere Erleben wird von der begründeten Angst gedämpft, sich tatsächlich irgendwann nicht mehr beherrschen zu können – mit allen sich hieraus ergebenden Konsequenzen.

Sexuell eingefärbte Serienmorde gehen aber nicht notwendigerweise mit Tötungsphantasien einher oder sind begründend auf solche Beherrschungs- und Vernichtungswünsche zurückzuführen – auch wenn derlei kategorische Zusammenhänge insbesondere im amerikanischen Sprachraum beharrlich und unbewiesen behauptet werden. Besonders relevant erscheinen solche Visionen vornehmlich bei sadistischen Gewaltverbrechern. Bei anderen Tätertypen hingegen sind sie selten zu beobachten oder spielen eine lediglich untergeordnete Rolle. So berichtete beispielsweise Marcellus S. (er beging 1990/91 in der

Nähe von Göppingen drei Tötungsdelikte an jungen Frauen): „Ich weiß, dass viele Experten glauben, dass ich nur meine sexuelle Gier befriedigen wollte. Mein Motiv aber war Macht, Kontrolle, Dominanz. Sex war nie ein Problem für mich. Ich konnte damals zu jeder Zeit mit meiner Verlobten Sex haben, und nebenher hatte ich reichlich Affären. Ich bin auch nicht von sexuellen Phantasien angetrieben worden. Die Frauen, mit denen ich intim war, waren abenteuerlustig genug. Viele Experten unterstellen nach langjähriger Erfahrung, meine Taten müssen etwas mit bizarren Gewaltphantasien zu tun haben, aber das ist in meinem Fall weit weg von der Wahrheit. Ich wollte einfach nur fort von meiner allzu dominanten Verlobten, meinem mich beherrschenden Job und meiner machtlosen Vergangenheit. Ich war in all den Jahren zu lange in negativen Dingen gefangen, und dann bin ich irgendwann explodiert.“

Unabhängig davon, ob die künftigen Täter sich nach Schlüsselerlebnissen in eine Trugwelt flüchten oder solche Ereignisse zunächst scheinbar folgenlos verdrängen, entwickelt sich generell eine akzentuierte Affektivität. Mit anderen Worten: Eine neue Erlebensweise und Erlebnisrichtung wird angestoßen – Ansprechbarkeit, Intensität und Dauer von Emotionen unterliegen einem grundlegenden Wandel. Das subjektive Befinden verändert sich mitunter dramatisch.

Ein schwaches Selbstbewusstsein und eine schwankende Selbsteinschätzung fördern die Tendenz zur Selbstentfremdung. Und dieser schleichend beginnende Prozess ist charakteristisch für Serienmörder. Marcellus S.: „Ich fühlte mich innerlich leer als Kind. Ich war immer ein guter Schüler, aber für meine Eltern war ich nicht gut genug. Wenn du von deinen Eltern, aber auch von Fremden ständig zurückgewiesen wirst, fühlst du dich irgendwann leer, machtlos und ohnmächtig. Ich bin aufgewachsen, ohne mir über meine Gefühle bewusst zu werden. Und ich begriff nicht, wo und was ich war, ich war wenig selbstbewusst. Irgendwann kam ich an den Punkt, wo ich nicht mehr wusste, was ich glauben, wie ich mich verhalten sollte.“

In vielen Fällen wird diese abnorme Entwicklung zudem durch erzieherisches Fehlverhalten begünstigt. Überwiegend ist das Verhältnis zu beiden Erziehungsberechtigten erheblich belastet, ein weiteres Konfliktfeld tut sich auf. Emotionale Zurückweisung, allgemeine Vernachlässigung des Kindes und Prügelpädagogik sind die häufigsten Fehlerziehungsformen. Die späteren Täter werden so schon früh in eine Außenseiterposition gedrängt, ihre Existenz wird geprägt von Misstrauen und Misserfolgen, das Vertrauen in Menschen und Beziehungen geht weitestgehend verloren. Dafür jedoch müssen sie hautnah erfahren, dass sich *ein* Mittel besonders eignet, um Probleme zu lösen und sich durchzusetzen: Gewalt.

Die mitunter verschrobenen Vorstellungen und handfesten Erfahrungen der eigenen Unzulänglichkeit bedingen ein sozial abweichendes Verhalten. Wer sich als anders oder gar abartig empfindet, scheut die Gemeinschaft. Denn dort drohen (vermeintliche) Entlarvung, Entmachtung, Enttäuschung und Erniedrigung – eine von vielen Tätern gemachte leidvolle Lebenserfahrung. Nicht wenige mehrfache Mörder sind ausgesprochene Einzelgänger. Ihr Sozialverhalten wird dominiert von Orientierungslosigkeit, Bindungsschwäche, geringem Durchsetzungsvermögen, fehlender Konfliktbereitschaft und einer passiven, manchmal auch feindlichen Grundeinstellung. Heimisch werden sie nur dort, wo sie sich nicht erklären müssen.

Nur gelegentlich werden die späteren Täter tatsächlich gezielt ausgegrenzt. Subjektive Außenseiterpositionen sind wesentlich häufiger zu beobachten. Sie empfinden sich als andersartig, minderwertig, nicht dazugehörig. Die mitunter realitätsferne Selbstdiagnose der eigenen Unzulänglichkeit produziert das Verlangen, sich nicht von der Masse abzuheben, sondern in ihr zu verschwinden. So wie ein Chamäleon durch das Anpassen der Hautfarbe an die jeweilige Umgebung seine Häscher zu täuschen sucht, so wird die Farbe des jeweiligen sozialen Hintergrundes angenommen, um der sonst drohenden Brandmarkung zu entgehen.

Ziel dieser bisweilen vollständigen sozialen Anpassung sind Komplettierung und Kompensation der pikierten Persönlichkeit, das Bestreben, eigene Stigmata durch das Ähnlichwerden mit dem sozialen Umfeld abzuschwächen, zu kaschieren. Doch bleibt dieser Akt der Assimilation formal, blutleer und inhaltslos. Obwohl im Regelfall durchschnittlich, manchmal sogar hochintelligent, findet man unter Serienmördern vielfach Schul- und Berufsversager. Misserfolg wird zum ständigen Wegbegleiter, verstärkt das Gefühl der eigenen Unfähigkeit und Schwäche.

Neben Rückzug und Überangepasstheit ist mit etwa gleicher Häufigkeit bei den späteren Mehrfachmördern auch antisoziales Verhalten zu beobachten. Der ganz überwiegende Teil der späteren Mehrfachmörder fällt bereits in dieser Phase durch wiederholte Normverletzungen auf. Man könnte in diesem Zusammenhang eine so genannte Deliktperseveranz erwarten, also eine straftatenbezogene Gleichförmigkeit. Einfacher ausgedrückt: Sexualtäter beispielsweise begehen vor ihrem ersten Mord andere Sexualdelikte, oder Raubmörder werden bereits als Kinder und Jugendliche durch Ladendiebstähle oder ähnliche Gaunereien auffällig. Das wäre durchaus logisch und plausibel.

Doch das Gegenteil ist der Fall. Serienmörder lassen sich nicht auf eine bestimmte Verbrechenform reduzieren, sie verüben vor ihren Morden überwiegend Straftaten, die eine gänzlich abweichende Zielrichtung haben. So dominieren beispielsweise bei multiplen

Sexualmördern in erster Linie Vermögens- und Körperverletzungsdelikte als Vorstrafen, und eben nicht Sexualverbrechen. Diese deliktische Bandbreite ist dadurch zu erklären, dass Serientäter generell nur sehr eingeschränkt bereit sind, Normen und Werte einer Gesellschaft zu akzeptieren, vor allem aber zu respektieren. So ist zum Beispiel die Vergewaltigung eingebettet in eine allgemein verwahrloste oder kriminelle Einstellung. Sexualität wird mit Gewalt genommen, wie auch andere Bedürfnisse gewaltsam befriedigt werden. Je vielschichtiger das Verlangen, desto vielgestaltiger das Verbrechen.

Den Endpunkt der *Genese* zum Serienmörder kennzeichnet in etwa neun von zehn Fällen eine gravierende Persönlichkeitsstörung. Bei Untersuchungen an 52 deutschen Tätern kam heraus, dass das Charakterprofil der Täter bunt gemischt ist und keine generalisierende Aussage zulässt. Die hervorstechendsten und häufigsten Charakterzüge sind emotionale Labilität, Gemütsarmut, egoistisch-egozentrische Grundhaltungen, geringe Frustrationstoleranz, eingeschränkte Impulskontrolle und Minderwertigkeitsgefühle. Allerdings lässt sich auch hier kein idealtypisches Charakterbild herausfiltern. Deshalb wäre es vermessen, bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen eine verbrechensrelevante Kausalität zuschreiben zu wollen.

Der brisanteste Wesenszug ist die fehlende Empathie. Es mangelt an der Fähigkeit und der Bereitschaft, sich in die Befindlichkeit anderer Menschen einzufühlen. Es gibt keine emotionale Bremse. Opfer sind Mittel zum Zweck, werden versachlicht – Objekte. Marcellus S. beschrieb es so: „Vergewaltigung ist ein Gewaltverbrechen, der Sexualakt ist lediglich eine berauschte Form der Erniedrigung. Ich wollte dominieren, kontrollieren und erniedrigen. Für die Opfer habe ich nichts empfunden. Einfach nichts.“

Phase 2: Identifikation

Bevor die Täter dieses pathologische Bewusstsein bedingungslos pflegen, müssen sie eine weitere Phase absolvieren – die *Identifikation*. Denn das, was die Noch-nicht-Täter wollen, ist entweder verpönt oder verboten. Ihre abnormen Wünsche und Vorstellungen erscheinen ihnen zunächst wesensfremd und bedrohlich, weil sie in der sozialen Realität keine Entsprechung entdecken können und darum undurchführbar bleiben müssen: Es gibt keine willigen Opfer, es gibt keine Rechtfertigung, es ergibt sich keine Gelegenheit. Das Selbsterleben ist andersartig, im Vergleich zu den übrigen Menschen beängstigend grundverschieden. Deshalb werden erst gar keine Bedürfnisse formuliert, sondern zurückgestellt oder verdrängt, innere und äußere Isolierung schreiten fort.

Bestimmte Bedürfnisse werden zwar individuell negiert oder gesellschaftlich tabuisiert, doch die vollkommene Abspaltung von diesen misslingt. Denn die pathologische Persönlichkeit

konserviert konsequent Unerfülltes und Unerfüllbares. Um wenigstens eine innere Legitimation zu erhalten, werden abnorme Vorlieben und abstruses Verlangen dann im Zuge eines schleichenden Prozesses idealisiert. Bevorzugte Bewusstseinsinhalte werden nicht länger abgelehnt, sondern akzeptiert, vor allem aber nach und nach als reale Handlungsmöglichkeiten in Erwägung gezogen. Und somit büßen selbst Mordphantasien ihre ursprüngliche Fremdartigkeit und Bedrohlichkeit ein. Zugleich eröffnet sich die Möglichkeit, zumindest in der eigenen Vorstellungswelt eine bestimmte Theorie oder Methode anzuwenden: Bis dato unbefriedigte Bedürfnisse können endlich zugelassen und ausgelebt werden – man kann, man darf.

Daneben drängen ebenso Sehnsüchte und Leidenschaften, die im Kontext des tatbestandlichen Verbrechens nicht ohne weiteres zu erkennen sind. Stets ist es eine tiefer liegende Absicht, die von den primär zu erreichenden Zielen durchaus abweichen kann. Angestrebt werden insbesondere Gefühle der Sicherheit und Stabilität. Häufig resultiert dieses Verlangen aus vorheriger Ablehnung oder Ausgrenzung, meistens in der eigenen Familie.

Eine instabile und sozial entwurzelte Persönlichkeit provoziert und produziert fortwährend Verlassenheitsängste und das existenzbedrohende Gefühl der Verlorenheit. Allmacht erscheint dann als Allheilmittel. Unterschwellig geht es in aller Regel also auch um Selbsterhöhung, um die Bestätigung sozialer Potenz und Durchsetzungsfähigkeit.

Der berufs- und arbeitslose zur Tatzeit 28-jährige Frank K., der im Sommer 2002 aus purer Mordlust drei Männer förmlich niedermetzte, beschrieb diesen Drang folgendermaßen: „Das mit den gestohlenen Klamotten war nur so 'n Nebeneffekt. Es ging mir um was anderes. Es gibt Typen, die fühlen sich erregt, wenn sie Frauen vergewaltigen und Kinder missbrauchen, und ich bin erregt, wenn ich so was mache.“

Das innere Gleichgewicht ist erheblich gestört, das gesamte System von Empfinden und Erleben ist gespannt. Der Aufforderungscharakter der permanenten Mangelsituation kann durch Selbstunterdrückung schließlich nicht mehr aufgefangen werden. Dieser ursprünglich seelische Entlastung bedingende Effekt verbraucht sich mit der Zeit wie das Profil einer Schuhsohle. Die Idealisierung drängt jetzt auf Realisierung. Das Drama sucht eine Bühne.

Den Endpunkt der *Identifikation* markiert die Motivbildung. Meistens gibt es gleich mehrere Anlässe, vorder- und hintergründige, um die Verübung eines Verbrechens ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Die bei Serienmördern zu beobachtenden Motive haben in acht von zehn Fällen sexuelle Bezüge oder sind finanzieller Natur. Dem Rest der Täter geht es um die radikale Beseitigung von Beziehungs-, Berufs- oder Alltagskonflikten. Obwohl Tatverläufe, Opfertypen und augenscheinliche Zielsetzungen bei Serientötungen sich grundlegend

unterscheiden, gieren *alle* Täter nach Macht, die entweder erlangt werden oder erhalten bleiben soll.

Phase 3: Antizipation

Die kürzeste Phase im Sinne des *Serienmörder-Prinzips* ist die *Antizipation*. Diese Morde sind überwiegend keine Augenblickstaten mit affektivem Charakter, vielmehr wird jede Tat gedanklich vorweggenommen. Allerdings haben die meisten Täter lange Zeit nur eine vage Vorstellung von dem, was passieren könnte. Sie wissen zwar genau, was sie wollen, wonach sie trachten und was sie dafür tun muss(t)en. Doch fehlen noch wichtige Details: Wen soll es treffen? Wann? Wo? Und wie soll all das bewerkstelligt werden? Es mangelt also an einer geeigneten Blaupause – und einschlägiger Erfahrung. Es existiert noch kein Plan, da sind zunächst nur Gedankenspiele. Später werden schon Teile eines Plans entworfen. Doch neben Sequenzen, die machbar erscheinen, stehen immer auch Abschnitte, die (noch) für zu riskant oder unausführbar gehalten werden. Die Verdrängung der Hemmung vor dem Verbrechen, vor dem Töten, ist die allmähliche, schleichende Außerkraftsetzung des Gewissens, ohne die eine Tat überhaupt nicht durchführbar erscheint.

Anders liegen die Dinge bei solchen Menschen, die schon mehrfach getötet haben, allerdings nur in ihrer Phantasie. Dort ist alles leicht, und dort ist alles möglich. Doch kommt es entscheidend darauf an, dass bestimmte Teilstücke der imaginären Tötung der eigenen Erwartung entsprechen. Es muss also in einer bestimmten Art und Weise passieren, weil sonst das gewünschte Erregungsniveau gar nicht erreicht werden kann – die Ekstase.

Gewalt- und Tötungsphantasien durchfieberte auch Ulrich Sch., als er Mitte der 80er Jahre in Essen regelrecht Jagd auf Frauen möchte, um sie zu vergewaltigen und zu töten. Zunächst spielte seine Mutter in seiner pathologischen Vorstellungswelt eine dominierende Rolle. Er stellte sich vor, mit ihr intim zu sein: „Das war alles freiwillig. Die Beine waren mir wichtig. Die hat früher immer Röcke getragen, deshalb.“ Später, da war er 25, sollte sie es nicht mehr „wollen“, er hielt sie in seinen dunklen Gedanken einfach fest und vergewaltigte sie. In diese Zeit fielen auch erste Vorstellungen, in denen er seine Mutter fesselte: „Ich hab’ das gegen ihren Willen gemacht. Da bin ich auch grob geworden, hab’ mit ihr geschlafen, und die ist dann zum Orgasmus gekommen. Ich hatte sie doch unheimlich lieb.“

Als man ihn immer wieder auch für längere Zeit einsperrte, wucherten die Onanie-Phantasien wie unbehandelte Krebsgeschwüre: „Das hing mit der ganzen Knastzeit zusammen. Da hab’ ich ja immer nur Bilder gehabt, nie Frauen. Da bewegte sich nichts, da machten die Frauen

nichts, die waren wie Puppen. In den Phantasien, da wollte ich die haben und hatte die dann immer, und dann hatte sich das erledigt, die Bilder waren einfach weg.“

Nachdem er seine abnorme Neigung für das Spannen entdeckt hatte, begann er damit, Imagination und Realität miteinander zu verknüpfen. Das Spannen war jetzt eine brisante Steigerung seiner unerfüllten Leidenschaften: „Das war ein Bild, das sich bewegt hat, etwas gemacht hat.“ In seiner magischen Parallelwelt war er der Regisseur, seine Opfer die Statisten: „Ich hab’ die gefesselt, aber die haben nicht geschrien und haben sich nicht gewehrt. Wenn die sich wehren, dann ist das doch nichts.“

Im Laufe der Zeit nahmen Inhalt und Intensität seiner pathologischen Vorstellungen bedenkliche Formen an. Ulrich Sch. gierte nach dem ultimativen Kick, der totalen Befriedigung: „Ich habe immer zugesehen, wie jemand stirbt. Das hat mich angemacht, erregt. Ich wollte sehen, ob ich das aushalten kann. Das hat mich geil gemacht, einfach die Macht.“

Die fortwährende Frustrierung durch das Ausbleiben des Außergewöhnlichen bedingt schließlich eine latente Tatbereitschaft. Die psychischen Abwehrkräfte erlahmen zusehends, der Anreiz, *es* zu tun, erscheint attraktiver denn je. Und dabei spielt es überhaupt keine Rolle, welcher Natur das Bedürfnis ist.

Ulrich Sch. experimentierte ebenfalls eine ganze Zeit lang, bevor er sein erstes Opfer mit Vergewaltigungs- und Tötungsabsichten angriff. Er verfolgte Frauen auf der Straße bis zu deren Wohnung, fasste ihnen in Parks zwischen die Beine oder an die Brust. Die Opfer schrien, und er flüchtete. Später begann er damit, Frauen heimlich in deren Wohnungen zu beobachten: „Da fühlte ich mich lebendig. Da war das Knistern und alles. Ich dachte, ich könnte die Frauen mit meinen Gedanken beeinflussen, in ihren Bewegungen dirigieren. Das war mehr als Lust, ein Jagen, aber auch eine sexuelle Erregung. Sonst hätte ich dabei ja nicht onaniert. Das war für mich wie ein Kick. Wenn es dann vorbei war, hat mir das immer Leid getan. Ich wollte das festhalten, aber das ging nicht.“ Doch irgendwann reichte ihm auch das nicht mehr.

Wie lange ein Mensch braucht, um sich für den verbrecherischen Ernstfall ausreichend zu wappnen, hängt von vielen Faktoren ab. Berufliche Misserfolge und zwischenmenschliche Versagenserlebnisse können diesen Prozess beschleunigen, sich positiv verändernde Lebensumstände eine Verlangsamung zur Folge haben. Irgendwann reift letztlich ein Tötungsentschluss, dessen Realisierung nur noch abhängig ist von einer sich bietenden Möglichkeit.